

Laudatio für Ronya Othmann – Jena, 9. September 2017

Meine Damen und Herren und ...

... liebe Ronya Othmann ... auch wenn Sie heute nicht hier sein können, um den Caroline-Schlegel-Förderpreis entgegen zu nehmen. Was ich schade finde, ich hätte Sie gerne kennen gelernt. Aber ich kann Ihnen, meine Damen und Herren, Ronya Othmanns Text vorstellen und von meiner Begeisterung erzählen.

Denn Ronya Othmann hat mich verführt.

Mit ihrem Essay „Eine Blume, grün, rot und gelb“ hat sie mich in ein Paradies mitgenommen. In einen prallen, sinnlichen Garten, der von Früchten und Gemüsen überquillt und der viele Menschen ernährt. In einen Garten, in dem drei Generationen gelebt haben, in dem Traditionen und Fertigkeiten weitergegeben wurden, in dem Heimatgefühle wuchsen.

Dieser Garten lag im Nordosten Syriens, dort, wo das Land an den Irak und die Türkei grenzt. Dieser Garten ist verloren, durch den Bürgerkrieg, durch den IS, durch die Verfolgung der Jesiden, die sich dort angesiedelt hatten – eine Verfolgung mit einer langen Geschichte, die sich auch in die Familie von Ronya Othmann eingeschrieben hat.

Denn das hochaktuelle Thema –

Bürgerkrieg, Verfolgung, Vernichtung, Flucht auf der einen,

Exil, Herkunft, Heimat auf der anderen Seite – erzählt Ronya Othmann am Beispiel ihrer Familie.

Am Beispiel ihrer Großmutter, die zweimal ihre Heimat verlassen musste, um ihr Leben zu retten.

Am Beispiel ihres Vaters, der in den achtziger Jahren als Staatenloser aus Syrien nach Deutschland flüchtete, nicht ohne „unterwegs“ wochenlang in einem türkischen Gefängnis verhört und gequält zu werden.

An ihrem eigenen Beispiel: Ronya Othmann wurde in Deutschland geboren, ist dadurch und durch ihre deutsche Mutter an das Land gebunden – und wehrte sich als Jugendliche verzweifelt gegen den Vater und seine Geschichte.

Aber der Paradiesgarten war stärker, die Musik, die dazu gehört, ist stärker, das Schicksal der Familienmitglieder, die weiter in Syrien leben, ist stärker. Davon kann sie sich nicht lossagen.

Wie Ronya Othmann erzählt, was Exil bedeutet - für die erste Generation, für ihre Kinder und auch für ihre Eltern, alte Menschen, die als „Familiennachzug“ folgen – das ist grandios. Oft sind es einfache Bilder, Dinge oder Symbole, die Kopf und Herz einfangen.

Da sind zum Beispiel die Tomaten, die in Syrien unvergleichlich schmecken – und in Deutschland trotz aller Gärtnerkunst nur nach Wasser. Da ist das Leichentuch, das sich die Großmutter näht, als sie nach Deutschland reisen darf, zu ihrem Sohn. Der wirft das Leichentuch fort, als er sie an der türkischen Grenze abholt – so reist man nicht, sagt er. Aber die Großmutter wußte es besser. Sie ist nach drei Jahren im deutschen Exil gestorben.

Da ist die Musik, die Ronya Othmann immer wieder in ihren Text hineinwebt. Und die durchklingt – auch wenn man die Links zu you tube ignoriert, die dem Text angehängt sind. Es sind Lieder über die schöne Geliebte Kurdistan, von der der Sänger träumt und für die er sein Leben zu geben bereit ist. Das ist der einzige Moment in diesem Text, der mir ganz fremd bleibt ...

Ronya Othmanns Erzählkraft kommt – vermutlich - aus der väterlichen Traditionslinie. Der Vater hat die „**Dengbej**“ noch kennen gelernt, die Männer, die Geschichten von Schlachten, Liebe und Tod sangen, und die „**Qewals**“, die von Dorf zu Dorf zogen und das „heilige Buch auf der Zunge trugen“, weil die Jesiden eine schriftlose Religion haben.

Der Vater selbst hat seiner Familie in München wiederum seine Geschichte erzählt, am Küchentisch, immer und immer wieder ... Und so schrieb sie sich in das Leben seiner Tochter ein, ob sie wollte oder nicht.
Und nun erzählt die Tochter selbst ...

Sie denken jetzt vielleicht, das klingt wunderbar – aber ist Ronya Othmanns Text wirklich ein Essay? Abgesehen davon, dass dieses Genre fast alles darf, erfüllt ihr Text ein Kriterium, das ich für das zentrale halte: Er öffnet einen Reflexionsraum. Neben allen Bildern und Geschichten, allen Gefühlen und Sinneseindrücken öffnet er immer wieder einen Reflexionsraum. Nicht akademisch gelehrt, sondern mit knappen einfachen Sätzen – eine der Eigenarten von Ronya Othmanns Schreiben. Es kommt ohne Blumigkeit aus (Stichwort orientalisches Erzählen) und ohne Abstraktheit. Drei Beispiele:

„Was ist das Exil?“ fragt sie an einer Stelle. „Ein Raum – oder die Zeit?“

Ein wenig später schreibt sie: „Ich bin das Exil angetreten.“

Und bezogen auf die mündlich tradierte und verfolgte Religion: „Die Mundhöhle ist ein gutes Versteck.“

Das sind Sätze, die sich in meinem Kopf eingenistet haben, die immer wieder auftauchen, bei der Zeitungslektüre oder in Gesprächen ...

Die Texte, die sich um den Caroline-Schlegel-Preis bewerben, sollen 15 Seiten nicht überschreiten. Ronya Othmanns Essay „Eine Blume, grün, rot und gelb“ ist nur 11 Seiten lang. Er ist rund und in sich geschlossen, aber ich hätte gerne noch viel mehr gelesen. Vielleicht schreibt die junge Autorin ja einmal die ganze Geschichte der Jesiden auf ... Schließlich ist das Erzählen „das einzige, was uns geblieben ist.“
Meinen herzlichen Glückwunsch!